

von Jugendlichen erwartet wird, sind notwendige Voraussetzung: Kirchliche Jugendarbeit gerät oft in Gefahr, Jugendliche als Objekte zu mißbrauchen oder zu verzwecken. Ziele, Absichten und Hintergrundmotivationen von Mitarbeiter/innen in der Jugendpastoral bleiben unklar bzw. verdeckt. Gerade beim Ansprechen und Gewinnen Jugendlicher ist Wahrhaftigkeit gefragt.

- Das Ernstnehmen der fragenden, suchenden, ausprobierenden Jugendlichen, und das Aufrechterhalten einer verlässlichen, belastbaren Beziehung, auch wenn sie sich eine Zeitlang in einer Richtung entwickeln, die den eigenen Vorstellungen nicht entspricht. Jugendpastoral ist Beziehungsarbeit, ist als Weg des gemeinsamen Suchens und Lernens zu verstehen. Jugendliche können und dürfen auf diesem Weg ihre Experimente wagen, wenn sie sicher sein können, daß der Partner/die Partnerin (und da sind wiederum die Mitarbeiter/innen angesprochen) verlässlich und treu ist.

- Ein fairer Streit in der Diskussion, der es auch zuläßt, Niederlagen zur Kenntnis zu nehmen und gegebenenfalls aus einer kritischen Zurechtweisung entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Dies bedeutet insbesondere, Jugendliche als gleichwertige Partner/innen anzunehmen und gelten zu lassen. Vielleicht sogar noch einen Schritt weiter zu gehen: Jugendliche als Prophet/innen anzuerkennen, ihre Kritik ernst zu nehmen und sich von ihren Visionen berühren zu lassen.

- Trennungen zulassen: Jugendliche haben das Recht – vielleicht sogar die Pflicht um der Findung der eigenen Identität willen –, die Kirche zu verlassen und sich ganz eigenständig woanders auf die Suche nach der Wahrheit zu begeben. Trennung fördert Angst, insbesondere bei den Zurückgebliebenen. Trennung ermöglicht aber erst die neue Positionierung und damit den neuen Anfang. Pastorale Konzepte des beständigen Festhaltens und Versorgens sollten in diesem Zusammenhang einmal gründlich hinterfragt werden.

Wenn theologisch von Wahrheit die Rede ist, wird gerne aus dem Johannes-Evangelium zitiert: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6), sagt Jesus. Im gleichen Text findet sich ein weiteres Zitat: „Ich will, daß sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10).

Beide Zitate können einer engagierten Jugendpastoral Richtung geben: Es geht für die jungen Menschen um ein Leben in Fülle, und es geht um die Überwindung von Tod und Todeszeichen, wie es uns in der zentralen Auferstehungsbotschaft Jesu Christi überliefert ist. Die Kirche und ihre Mitarbeiter/innen sollen Anwälte des Lebens auf der Seite der Jugendlichen sein, die mitunter nicht nur sprichwörtlich ihre Suche nach Wahrheit und Identität auf Leben und Tod betreiben.

Ein Jugendpastoralkonzept kann daher kein normatives Konzept sein, das einfach der Lebenswirklichkeit junger Menschen gegenübergestellt wird. Es muß vielmehr ein parteinehmendes, mitgehendes Konzept sein, wo Christen und Christinnen bereit sind, mit Jugendlichen ihr Leben zu teilen und mitzuteilen, ihr Leben zu bedenken und (neu) zu entwerfen, ihr Leben zu feiern und letztendlich auch weiterzugeben. Wenn es der Kirche gelingt, derartige Bedingungen zu schaffen, dann werden Jugendliche auch ein Stück jener Wahrheit Gottes erahnen, die in letzter Konsequenz für uns alle unbegreifbar bleiben muß.

Norbert Mette

Katechismus-Wahrheiten auf mehr als 700 Seiten – ein Ende der (nach-)konziliaren katechetischen Erneuerung?

Eine kritische Reflexion über den „Weltkatechismus“ im Blick auf die katechetische Theorie und Praxis in den vergangenen Jahrzehnten. Der Weltkatechismus bringt zwar die Identität der katholischen Glaubenslehre zum Ausdruck, er vermag aber deren mögliche Relevanz für die heute lebenden Menschen nicht ersichtlich werden zu lassen. Dazu trägt schon die Uniformierung der Sprache und die überwiegende Verwendung einer bestimmten Theologie bei, der es noch nicht um Inkulturation und um zeitgemäße Sprachvermittlung von Glaubensinhalten ging, wie dies bei einer Reihe von nachkonziliaren Katechismen in verschiedenen Ländern versucht wurde. Im Weltkatechismus wird Glaubensvermittlung fast ausschließlich als Indoktrination, nicht mehr

als dialogisches Geschehen verstanden. Damit aber werden Chancen, die ein so weit verbreitetes Buch haben könnte, vertan. red

Seit einem Jahr liegt er nunmehr vor, der neue „Katechismus der Katholischen Kirche“. Inzwischen wurde er auch in viele Sprachen übersetzt (mit Ausnahme u. a. bislang der englischen: Der insbesondere von den Amerikanern gewünschte inklusive Sprachgebrauch hat noch nicht die Zustimmung des Vatikans gefunden); und in einigen Ländern ist er zum Bestseller avanciert. Ob der Katechismus auch in der Intensität gelesen wird, mit der er gekauft wird, kann dahingestellt bleiben.

Natürlich werten die Verfasser diese Resonanz auf den Katechismus als Erfolg. Und sie sehen zugleich damit ihr Vorhaben gerechtfertigt. Offensichtlich gibt es in der kirchlichen – und möglicherweise auch gesellschaftlichen – Öffentlichkeit eine mehr oder weniger breit gestreute Erwartung, in „sicherer und authentischer“ Weise die katholische Lehre dargelegt zu bekommen. Genau das zu tun, beansprucht ja dieser Katechismus.¹

An diesem Punkt setzt aber auch die nicht unerhebliche Kritik an diesem Katechismus ein. Was bereits im Vorfeld des Erscheins dieses Katechismus befürchtet worden ist², löst der vorliegende Text nach Meinung vieler voll und ganz ein. Moderat gehalten läßt sich die Tendenz dieser kritischen Stimmen auf die Formel bringen: Mag auch dieser Katechismus in beeindruckender Weise die Identität der katholischen Glaubenslehre zum Ausdruck bringen – ihre mögliche Relevanz für die heute lebenden Menschen vermag er nicht ersichtlich werden zu lassen. Somit drängt sich die Frage auf: Was ist das für eine Wahrheit, die der Katechismus offensichtlich in mehr oder weniger präzise formulierten Sätzen festzuhalten bemüht ist, die aber die Adressaten, an die sie gerichtet ist, nicht zu erreichen in der Lage ist? Das biblische Wahrheitsverständnis ist jedenfalls ein anderes: Es bindet die Wahrheit des Glaubens an die Person Jesu Christi, sei-

nen Weg und sein Leben (Joh 14, 6); und ihre Bewährung findet sie in der Nachfolge (vgl. Mt 7, 21). Das schließt keineswegs aus, von der Hoffnung, die dieses Tun antreibt und erfüllt, Rechenschaft abzulegen (vgl. 1 Petr 3, 15); aber deren Glaubwürdigkeit bleibt an das Tun gebunden. Hier zeigt sich: Die Identität des christlichen Glaubens ist mit seiner Relevanz konstitutiv verknüpft – und umgekehrt.

Von daher ist es durchaus korrekt, wenn auch nach offizieller kirchlicher Auffassung³ Katechismen als mögliche Hilfsmittel im Prozeß der Glaubensvermittlung rangieren – und nicht als Garanten des orthodoxen Glaubens, wie es Verfechter des neuen Katechismus gern suggerieren. Es kann allerdings nicht übersehen werden, daß in der derzeitigen Lage der katholischen Kirche die Herausgabe eines Weltkatechismus gleichwohl ein „Politikum“ ist, insofern eine bestimmte Variante im Verständnis von Glaubenswahrheit und ihrer Darlegung eindeutig favorisiert wird und damit mögliche Alternativen mehr oder weniger strikt auszuschneiden versucht werden. Diese in der gegenwärtigen Katechismus-Diskussion nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern bewußt zu erinnern und verstärkt ins Spiel zu bringen, ist ein Anliegen der folgenden Bemerkungen.

1. Uniformierung und Zentralisierung statt Pluralisierung und Kontextualisierung der Katechese

Von offizieller Stelle wird der Eindruck zu erwecken versucht, der neue Katechismus sei – ebenso wie die erneuerten liturgischen Texte sowie die neue Kodifizierung des kanonischen Rechts – ein folgerichtiges „Produkt“ im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil und in seinem Geiste.⁴ Und zudem habe in der Weltkirche ein allgemeiner Wunsch nach einer kompendienartigen Darstellung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre bestanden.⁵ Bei genauerem Zusehen handelt es sich jedoch hierbei um eine höchst einseitige Interpretation der nachkonziliaren Entwicklung im katechetischen Bereich.

Zutreffend ist, daß nach dem 2. Vatikani-

¹ Vgl. Apostolische Konstitution „Fidei Depositum“ (FD), in: Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, 29–35, hier: 32 ff, bes. 34.

² Vgl. z. B. Concilium 25 (1989), Heft 4: Weltkatechismus oder Inkulturation?

³ Vgl. FD; vgl. auch AKD 119; CT 50.

⁴ Vgl. FD, 31.

⁵ Vgl. ebd., 30 f.

schen Konzil die vormals erstellten und noch in Gebrauch befindlichen Katechismen sich als problematisch erwiesen. Sowohl inhaltlich als auch methodisch implizierten die Konzilsbeschlüsse eine tiefgreifende Erneuerung der traditionellen Katechese. Diese wurde dann auch bekanntlich auf verschiedene Weisen im beachtlichen Maße eingeleitet und durchgeführt. Insbesondere richteten sich die Bemühungen darauf, den spätestens durch das Konzil bewußt gewordenen Graben zwischen der traditionellen Glaubenswelt und der heutigen Lebenswelt – oder besser: den heutigen Lebenswelten – zu überbrücken.

Damit kam unweigerlich ein Prozeß der Kontextualisierung (Inkulturation) und Pluralisierung innerhalb der Katechese in Gang, der schon bald ängstliche Gemüter wachrief, die sich um die Unverfälschtheit und Ungekürztheit des christlichen Glaubens bei seiner Vermittlung Sorge machten. Im Jahre 1971 veröffentlichte die Kleruskongregation ein „Allgemeines Katechetisches Direktorium“, das insbesondere den Bischofskonferenzen – einer Empfehlung des Dekrets über die Hirtenaufgabe der Bischöfe folgend (vgl. CD 44) – Rahmenrichtlinien für die Inhalte und Methoden der katechetischen Unterweisung an die Hand geben wollte. In der damaligen katechetischen Diskussion fand dieses Direktorium keine große Aufmerksamkeit; es erschien zu traditionell orientiert. Liest man es heute, würde man sich wünschen, die Verfasser des neuen Katechismus hätten sich wenigstens stärker an die Einsichten und Empfehlungen dieses Direktoriums gehalten; dann wäre ihr Katechismus erheblich anders ausgefallen. Die Möglichkeit eines „Weltkatechismus“ lag übrigens gänzlich außerhalb der Vorstellungswelt dieses Direktoriums (vgl. AKD 119). Zum ersten Mal diskutiert wurde die Frage nach einem solchen einheitlichen Katechismus auf der 4. Bischofssynode, die 1977 zum Thema „Katechese in unserer Zeit“ einberufen worden war. Nach Auskunft des Synoden-Beobachters A. Exeler gab es in der Debatte der Bischöfe zu einem solchen Projekt jedoch mehr Bedenken als Zustimmung.⁶ Und so war es auch nur kon-

sequent, daß sich Johannes Paul II. in seiner nachsynodalen Enzyklika „Catechesi tradendae“ (1979) nur beiläufig mit der Katechismusfrage befaßte (CT 50) und es den Bischofskonferenzen übertrug, für die Anfertigung von Katechismen Sorge zu tragen.

Einflußreiche Kräfte in der Kurie verfolgten gleichwohl weiterhin das Projekt eines einheitlichen „römischen“ Katechismus. Es war dann 1983 Kardinal Ratzinger, der in seinen einschlägig bekannt gewordenen Reden in Paris und Lyon – also in dem Land, in dem der Ansatz einer erlebnisorientierten und erfahrungsbezogenen Katechese am konsequentesten ausgearbeitet worden war – eine tiefgreifende Krise der Katechese konstatierte zu müssen meinte und gegenüber der in seinen Augen „hypertroph“ gewordenen Methodenfrage zu einer Rückbesinnung auf die Glaubensinhalte aufforderte; in diesem Zusammenhang mahnte er eine Rehabilitation des Katechismus an.⁷ Einen solchen Wunsch machte sich die außerordentliche Bischofssynode im Jahre 1985 zu eigen – „einmütig“, wie es im Schlußdokument heißt.⁸ Der Sondersekretär der Synode, Bischof Kasper, bemerkte dazu: „Dieser Vorschlag kam keineswegs von der Kurie; er entsprang nicht zentralistischem Denken. Er kam zunächst von der Peripherie, von Kirchen der dritten Welt, wurde dann freilich auch von europäischen und nordamerikanischen Bischöfen aufgegriffen.“⁹ Es sei dahingestellt, ob diese Einschätzung nicht nuancierter hätte ausfallen müssen. Wenigstens wird man jedoch sagen dürfen: Hätten sich doch die Katechismus-Verfasser strikter an die Empfehlungen der Synode und die Kommentierungen, die W. Kasper dazu gegeben hat (inkl. seinen Hinweis auf die damit verbundenen Schwierigkeiten), gehalten!

Was in diesem Zusammenhang der neue Weltkatechismus gänzlich außer acht läßt, ist: Es handelt sich bei ihm ja keineswegs um den ersten nachkonziliaren und lehramtlich approbierten Katechismus. Von verschiedenen Bischofskonferenzen (z. B.

⁷ Vgl. J. Kard. Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung, Einsiedeln 1983.

⁸ Vgl. Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die außerordentliche Bischofssynode '85, Freiburg i. Br. 1986, 31.

⁹ Ebd., 83.

⁶ Vgl. A. Exeler, Katechese in unserer Zeit. Themen und Ergebnisse der 4. Bischofssynode, München 1979, 81 ff.

Belgien, Deutschland, Frankreich) sind erst jüngst Katechismen erstellt und veröffentlicht worden. Sollen diese nach der Vorlage des offiziellen Einheitskatechismus wieder überarbeitet werden? Auffällig ist jedenfalls, daß keiner dieser bereits vorliegenden und offiziell approbierten Katechismen in dem neuen „römischen“ Katechismus überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Dabei hätten die Verfasser dieses Katechismus von manchen der vorliegenden Katechismen lernen können, welchen Mindestanforderungen – wenn überhaupt – ein solches Buch genügen sollte, will es den Glauben in die heutige Zeit hinein plausibel darlegen (wobei das zentrale Problem der „Inkulturation“ auch in diesen Katechismen noch weitgehend ausgeblendet ist). Insgesamt ist festzustellen, daß mit dem neuen Weltkatechismus sich eine Linie durchgesetzt hat, die bewußt eine stärkere Doktrinalisierung der gesamten Katechese verfolgt und die mit einer starken Tendenz zu einem uniformistischen, eurozentrisch geprägten Zentralismus und einer umfassenden und strengen Kontrolle durch die höchste lehramtliche Autorität einhergeht. Immerhin haben zumindest die Bischofskonferenzen die Möglichkeit, darüber zu befinden, ob und inwieweit sie sich diesen Trend zu eigen machen!¹⁰

2. Vom Dialog zur Indoktrination

Welche Entwicklung in den letzten 25 Jahren vorstatten gegangen ist, kann bewußt werden, wenn man sich die Differenz zwischen diesem – wiederum traditionell orientierten – Weltkatechismus und dem ersten im Anschluß – und im Geist! – des 2. Vatikanischen Konzils erschienenen Katechismus, dem sog. „Holländischen Katechismus“ vor Augen hält. Mit diesem Glaubensbuch hatten die niederländischen Bischöfe die Absicht verfolgt, einen völlig neuen Typ von „Katechismus“ zu kreieren, der nicht länger allein vom kirchlichen Lehramt verfaßt und den übrigen Gläubigen zur Rezeption vorgelegt wird, sondern der das Theologoumenon vom „sensus fidei“, vom Glaubenssinn der Gläubigen (vgl. LG 12) ernst nimmt und entsprechend bemüht ist, möglichst viele an dem Versuch einer zeitgenössischen Darle-

gung ihres Glaubens zu beteiligen.¹¹ Auf diese Weise gelang es, für die Darstellung des Glaubens eine Sprache zu finden, die vielen Gläubigen zum ersten Mal dazu verhalf, die Relevanz der ihnen bekannten Glaubensinhalte für das Leben zu entdecken. Und auch über die kirchlichen Reihen hinaus fand dieser Katechismus eine erstaunliche Resonanz. Zwar ist inzwischen der damalige Fortschrittsoptimismus, vor dessen Hintergrund der Holländische Katechismus den christlichen Glauben zu explizieren versuchte, erheblich gedämpft und kann so nicht mehr nachvollzogen werden. Aber diese Zeitgebundenheit spricht ja keineswegs gegen einen solchen Katechismus; im Gegenteil! Und es waren ja wohl die massiven römischen Interventionen (die in einigen Punkten die Identität des Glaubens nicht ordentlich gewahrt sahen), die diesen Neuansatz eines „Katechismus von unten“ schließlich zu Fall brachten.

Seitdem ist es wie gehabt: Einen Katechismus abzufassen, liegt in der alleinigen Kompetenz des kirchlichen Lehramtes. Auch wenn es sich dazu des Rates von Experten bedient, so wäre dies mißverstanden, würde man sie als Vertreter der „Stimme des Volkes“ ansehen; sie haben in diesem Falle an der Kompetenz des Lehramtes teil und werden natürlich entsprechend ausgewählt. Was mit dem „Glaubenssinn der Gläubigen“ ist, haben neuere kirchenoffizielle Dokumente, wie erst jüngst die Moralencyklika, klar genug zu verstehen gegeben; er ist dann, aber auch nur dann legitim, wenn er mit dem kirchlichen Lehramt übereinstimmt, und hat sich darum gehorsam den Vorgaben des kirchlichen Lehramtes unterzuordnen.

Der Prozeß einer dialogischen Wahrheitsfindung in der Kirche wird von offizieller Seite seitdem so gut wie nicht mehr gesucht. Ausnahmen sind die Erarbeitungen der neueren Sozialhirtenbriefe in den USA und Österreich, die jeweils eine bemerkenswerte Resonanz gefunden haben. Der Vatikan hat jedoch aus seiner Ablehnung eines solchen Vorgehens keinen Hehl gemacht.

Am konsequentesten durchgeführt und am

¹¹ Vgl. G. Bitter, *Leben suchen und Leben erproben. Der Holländische Katechismus als Zeugnis einer „Theologie des Volkes“*, in: A. Exeler – N. Mette (Hg.), *Theologie des Volkes*, Mainz 1978, 63–75.

¹⁰ Vgl. FD, 34 f.

weitesten gediehen ist der Weg einer breiten öffentlichen Meinungsbildung und Entscheidungsfindung innerhalb der Kirchen im Rahmen des sog. konziliaren Prozesses. Zwar geht es hier zunächst um ethische Belange (Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung). Es hat sich aber gezeigt, wie stark dabei die zentralen Glaubenswahrheiten selbst tangiert werden. Und nicht zufällig haben es viele beteiligte Christen im Rahmen dieses Prozesses gelernt, ihren Glauben in einer für sie – und auch für andere – neuen Weise durchzubuchstabieren. Die zahlreichen im konziliaren Prozeß entstandenen Dokumente legen davon beeindruckendes Zeugnis ab. Daß sie im neuen Katechismus keiner Erwähnung für wert befunden werden, ist wiederum bezeichnend für das klar in diesem Katechismus zum Ausdruck kommende Selbstverständnis lehramtlicher Kompetenz.

3. (Lehr-)Buchhaltung statt Elementarisierung des Glaubens

Die Diskussion um den Katechismus läuft Gefahr, einen weiteren für die Katechese bedeutsamen nachkonziliaren Diskussionsstrang abzubrechen, der seinerseits eng mit dem vorgenannten Punkt zusammenhängt: Es geht um das Anliegen, wie es vor allem von K. Rahner – u. a. in dieser Zeitschrift¹² – angestoßen und vorangetrieben wurde, den Glauben in „Kurzformeln“ zu elementarisieren. Rahner dachte dabei in erster Linie an die „Ungläubigen“, denen gegenüber es möglich sein müsse und nötig sei, das, was Christen glauben, prägnant und in einem für sie nachvollziehbaren Sprachspiel darzulegen. Schon bald erwiesen sich solche Bemühungen um „Kurzformeln des Glaubens“ als auch für die katechetische Arbeit bedeutsam. Hielten sie doch dazu an und ermunterten sie die Gläubigen, über das, was ihnen wesentlich an ihrem Glauben geworden ist, nachzudenken und es anderen gegenüber auszudrücken. Es braucht hier nicht ein weiteres Mal die Legitimität von solchen „Kurzformeln des Glaubens“ verteidigt zu werden; das ist in der Diskussion darüber hinreichend geschehen.¹³ Und ein bis heute beachtlicher Versuch, ein „Be-

kenntnis zum Glauben in dieser Zeit“ zu formulieren, liegt in dem von J. B. Metz maßgeblich inspirierten Dokument der bundesrepublikanischen Synode „Unsere Hoffnung“ vor – wenn auch nicht ganz so „kurzformelartig“ gehalten, wie es Rahner u. a. vorgeschwebt hat. Solche Kurzformeln wollen und sollen nicht die tradierten Glaubensbekenntnisse ersetzen. Aber sie wollen im jeweiligen zeitgenössischen Kontext so kurz wie möglich verständlich machen, was mit diesen Bekenntnissen gemeint ist. Damit verbindet sich zum einen die Überzeugung, daß es eine „Hierarchie der Wahrheiten“ gibt, die es erlaubt, sich gerade in der Glaubensvermittlung auf die zentralen Geheimnisse des Glaubens zu konzentrieren.¹⁴ Zum anderen nehmen die „Kurzformeln“ ernst, daß es spätestens heute eine unweigerliche Pluralisierung gibt im Bemühen, den Glauben zum Ausdruck zu bringen, und daß es eine Bereicherung für den Gesamtglauben der Kirche ist, wenn Christen untereinander sich über ihre jeweils eigenen „Kurzformeln“ austauschen, also einander mitteilen, worin für sie jeweils der Kernpunkt ihres Glaubens besteht.

Es ist wohl der Verdacht einer damit einhergehenden unzulässigen „Subjektivierung“ des Glaubens, der im Gegenzug erneut wieder den Katechismus als offizielle Richtschnur des kirchlichen Glaubens favorisiert hat mit der Folge, daß die Diskussion über „Kurzformeln des Glaubens“ seitdem zum Erliegen gekommen ist (sieht man einmal von den im Rahmen des konziliaren Prozesses formulierten Glaubensbekenntnissen ab). Spätestens seitdem jedoch der Katechismus zu einem für die meisten nicht mehr nachvollziehbaren („lehrbuchhalterischen“) Unternehmen von mehr als 700 Seiten angeschwollen ist, hat die Forderung nach einer und das Bemühen um eine (kontextuelle) Elementarisierung des Glaubens neue Dringlichkeit gewonnen.

¹³ Vgl. zusammenfassend H. Häring, Erfahrungen mit „Kurzformeln des Glaubens“, in: Concilium 25 (1989), 328–336; ausführlich L. Karrer, Der Glaube in Kurzformeln, Mainz 1978.

¹⁴ Vgl. K. Rahner, Hierarchie der Wahrheiten, in: Diakonia 13 (1982) 376–382.

¹² Vgl. K. Rahner, Reflexionen zur Problematik einer Kurzformel des Glaubens, in: Diakonia/Der Seelsorger 1(1970), 4–17.